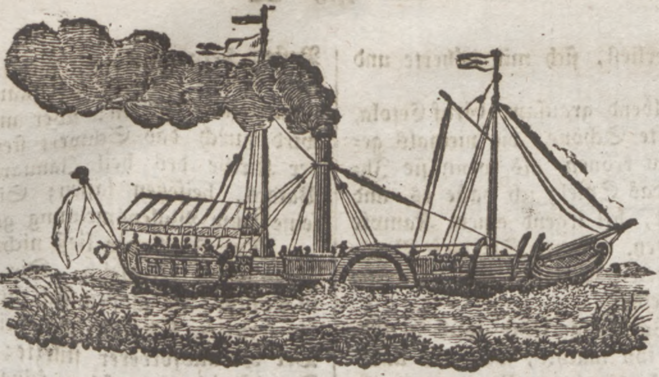
№ 62.

Donnerstag, am 23. Mai 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Ein Duell in Neapel.

(Fortsetzung.)

Glauben Sie darum wohl an Geister? — unterbrach ihn Mertoun mit ungläubigem Ton.

Das will ich nicht für bestimmt sagen, ich könnte an keine Geister der Art glauben, wie sie das verwirrte Gehirn unserer Schwärmer zu erblicken wähnt. Warum aber sollte es nicht materielle Wesen geben, die wir eben so wenig mit den Händen greifen können, wie die Thierchen, welche die Luft erfüllen, die wir einathmen, stoffliche Wesen, deren Bösartigkeit nur dadurch um so größer erscheint, daß sie jeder chemischen Analyse spotten. Das Ungethüm, welches in einem Wassertropfen entsteht, lebt und stirbt, das gefräßige, unersättliche Ungethüm, das, wie wir sehen, sich von Geschöpfen nährt, die noch viel kleiner sind, als es selbst, ist verhältnißmäßig nicht weniger fürchterlich, als die Tiger der Wüste; ja, ich wiederhole es, warum sollten wir nicht von schädlichen Wesen umringt sein? Warum sollte es dem Allmächtigen nicht möglich gewesen sein, in den Geheimnissen seiner Schöpfung bösartigen Geistern Körper zu geben, die eben so durchsichtig und dünn sind, wie die Luft? Aber das sind hohle Worte, gehaltlose Speculationen! — werden Sie mir sagen . . .

Nach dieser Rede stand der Fremde auf und nahm Abschied von der Gesellschaft.

Wer ist der Herr? — fragte Glyndon heftig — Mertoun, kennst Du ihn nicht?

Nein! —

Ich auch nicht, — versetzte ein anderer Engländer.

Ich kenne ihn einigermaßen — sagte Graf Cetola — ich kannte ihn schon, bevor wir uns zusammenfanden. Wir plauderten von Botanik, einer Wissenschaft, von der ich auch nicht ein Sterbenswort verstehe. Er wohnt seit vier bis fünf Monaten in Neapel. Nach seiner Lebensweise zu urtheilen, muß er reich, enorm reich sein. Unsere Bekanntschaft — wenn man unsern flüchtigen Begegnungen diesen Namen geben darf — hat sich auf eine sonderbare Weise entsponnen.

Auf welche? — unterbrach ihn Glyndon — erzählen Sie. Die geheimnißvolle und strenge Miene dieses Mannes hat mich sehr in Verlegenheit gesetzt. Ich betrachtete ihn in dem Momente, in welchem mich das Frösteln ergriffen hatte; bestimmt ist es nicht seine äußere Erscheinung, die mir Angst einflößte; denn es gibt keinen schönern Mann in Neapel. Doch lassen Sie uns Ihre Geschichte hören, Cetola.

Meine Geschichte ist folgende: Ich war eines Tages, das heißt eines Abends, in einem Spielhause, in einer jener Höhlen, die man in England so treffend Höllen nennt. Meine Taschen und meine Brieftasche waren leer; ich hatte sogar noch eine bedeutende Summe auf mein Ehrenwort verloren. Ich entfernte mich, auf den unheilvollen grünen Tisch erbittert, als

der Herr, der uns eben verließ, sich mir näherte und mich anredete:

Das Glück ist diesen Abend grausam, Graf Cetola, aber es ist eine launenhafte Schöne, die niemals geneigter ist, Ihre Wünsche zu krönen, als wenn sie Ihnen schmollt. Sie lieben das Spiel; ich hasse es, und dennoch liebe ich es nicht, bei irgend einem Kampfe müßiger Zuschauer zu bleiben. Setzen Sie diese Banknote für mich, ich nehme den ganzen Verlust auf mich; den Gewinn wollen wir theilen.

Ein so sonderbarer Vorschlag setzte mich in Erstaunen; der, welcher mir ihn machte, war mir unbekannt, obgleich er mich bei meinem Namen nannte. Aber die Schaufel des Croupiers ließ das Gold klingen und meine ganze Seele war in dem Trommelfelle meines Ohres concentrirt. Ich brannte vor Begierde, meinen Verlust wieder zu ersetzen; ich nahm den Vorschlag an. Doch nur unter der einen Bedingung — sagte ich ihm — daß ich auch die Hälfte des Verlustes trage — —

Wie Sie wollen — antwortete Herr Zecci (so heißt der Fremde) mit ironischem Lächeln; — aber Ihre Bedenklichkeiten sind überflüßig; Sie werden nicht verlieren.

Das Glück wendete sich mir wirklich zu. Als ich fortging, hatte ich meine Taschen voll Gold und meine Brieftasche voll Banknoten.

Unser Glück war so großartig, daß ein Sicilianer (Ihr wißt, welch leicht erregbarer Art diese Nation ist) Händel mit uns suchte und damit endete, uns des Betruges zu beschuldigen.

Wir haben nichts gegen die Regel gethan — versetzte Signor Zecci — es ist traurig, daß Einer nicht gewinnen kann, ohne daß ein Anderer verliert; aber das ist nicht unsere Schuld.

Der Sicilianer nahm die Milde meines neuen Verbündeten für Spott und ging so weit, ihn herauszufordern.

Ich suche keine Händel — versetzte Zecci — aber ich ziehe mich vor keinem Unverschämten zurück.

Wir verließen den Saal, um uns nach einem kleinen Bosket in dem Hintergrunde des Gartens zu begeben. Es war heller Mondschein. Signor Zecci, dessen Secundant ich war, wie sich von selbst versteht, nahm mich bei Seite und sagte zu mir:

Dieser Mensch wird sterben, und ich werde mich wohl eine Zeit lang müssen verborgen halten, um mich den Verfolgungen zu entziehen. Sorgen Sie dafür, daß er in der Kirche des heiligen Januarius, in dem Grabgewölbe seines Vaters beigesetzt werde. Dies ist zu meiner Rechtfertigung nöthig, daß ich sein Blut vergossen habe.

Sie kennen also seine Familie? — fragte ich — und wie sind Sie gewiß, ihn zu tödten? Ein Sicilianer versteht es, mit dem Degen umzugehen.

Allerdings; und glauben Sie, er würde den ersten Besten herausfordern, wenn er seiner Sache nicht gewiß wäre? Er ist ein Raufer; aber Sie haben das Evangelium gelesen: Wer mit dem Schwerte angreift, wird durch das Schwert sterben. Sie werden ihn in der Kirche des heil. Januarius, an der Seite seines Vaters, beisetzen lassen; Sie werden sagen, dies sei seine letzte Willensmeinung gewesen.

Der Sicilianer ließ nicht auf sich warten; er war gegen jeden Vergleich. Die beiden Gegner stellten sich in Positur; sie maßen sich mit den Augen; ihre Schwerter kreuzten sich; die Entscheidung war hitzig und kurz. Der Herausforderer stürzte; ich lief auf ihn zu; der Todesstreich hatte schon seine Stimme erstickt:

Haben Sie noch irgend Etwas anzuordnen? begehren Sie nach einem Priester? Wo wollen Sie begraben werden?

Er vermochte nicht zu antworten, aber er zeigte mit der Hand nach der Seite, an welcher Sicilien liegt. Sein Zeuge war nach einem Arzte gelaufen, ich blieb allein bei ihm.

Würden Sie es nicht vorziehen — sagte ich zu ihm — in dem Grabgewölbe Ihres Vaters beigesetzt zu werden?

Bei diesen Worten bekam sein Gesicht einen krampfhaften Ausdruck; seine Augen traten aus ihren Höhlen hervor; er stieß den letzten Schrei aus. Der noch vor Kurzem so aufbrausende Mann war zur Leiche geworden.

Diese Geschichte ist noch düsterer, als ein Roman der Anna Radcliff — unterbrach ihn Mertoun.

Vernehmt die Entwickelung — fuhr Cetola fort — der Verstorbene besaß ein Haus in Neapel. Ich suchte seinen Verwalter auf und sagte ihm (denn diese Lüge konnte vor dem Richter nicht gegen mich zeugen) der letzte Wille seines Herrn sei gewesen, an der Seite seines Vaters begraben zu werden. Was war aber auch natürlicher? Man setzte demnach die Leiche des Sicilianers in der Kirche des heil. Januarius bei. Als man das Grabgewölbe öffnete, sprang der Deckel des Sarges, in welchem das Skelett des Greises lag, halb auf. Ein Arzt, welcher bei der Beisetzung zugegen war, berührte unwillkührlich den Schädel mit der Hand, und fühlte diese durch einen auffallend rauhen Gegenstand aufgehalten; dieser befand sich hart am Hinterkopfe. Er sieht näher zu, und, denkt Euch sein Erstaunen, erkennt das Ende einer feinen Stahlspitze, die er endlich herauszieht. Diese Entdeckung erweckte schweren Verdacht. Der Vater war reich und geizig; der Sohn verschwenderisch und lasterhaft. Der Greis war in aller Eile und von einem einzigen Bedienten beigesetzt worden. Auf den einmal erwachten Verdacht, wurde eine Untersuchung eingeleitet. Der Bediente verwickelte sich in seinen Aussagen und gestand am Ende Alles. Die That war teuflisch. Die bis in das kleine Gehirn hineingetriebene Stahlspitze hatte den Vatermord vollendet, ohne daß ein Tropfen Blutes geflossen war.

Wie aber hatte Signor Zecci von dem Verbrechen Kunde erlangt? was war seine Aussage vor Gericht?

Seine Aussage ging fast auf nichts. Er erklärte, durch Zufall an dem nämlichen Morgen die Kirche des heil. Januarius besucht zu haben, wo er das Grabmal des Grafen Salvoglio bemerkte. Der Cicerone erzählte ihm, der Sohn des Grafen wohne in Neapel, und wäre ein Verschwender und Renommist. Ich bin mit meiner Erzählung fertig, meine Herren, und wünsche Ihnen gute Nacht.

Was haltet Ihr von dieser Geschichte? sagte Glyndon, indem er Mertoun unter den Arm faßte, um sich in sein Hotel zurückzubegeben.

Mein Gott, auch mir kommt dieser Signor Zecci, mit seinem geheimnißvollen Wesen und seiner Neigung zur Botanik, als ein Charlatan, und der Signor Cetola als sein Helfershelfer vor.

Erlaube mir, mein lieber Mertoun, einer andern Ansicht zu sein. Daß Cetola ein Libertin, ein Spieler sei, das geb' ich gern zu, aber er ist auch ein Mann von Ehre, und dann ist die ruhige, gebieterische, selbst stolze Miene des Zecci nicht die eines Betrügers. —

Ei, mein lieber Glyndon, ist die Welt nicht ein fortwährendes Carneval! Giebt es einen einzigen Menschen, der nicht seine Fehler durch den Schein der entgegengesetzten Tugenden zu verhüllen suchte? Würde der Unbekannte wohl mit Cetola umgehen, wenn er die Unerschütterlichkeit der Sitten besäße, welche diese Physiognomie eines Curtius verkündet?

Wir gehen ja selbst mit ihm um; aber lassen wir das; wir wollen lieber von Isabellen sprechen.

Sehr gern, wie weit bist Du in Deiner Liebe zu ihr? Denkst Du noch immer daran, diese Schauspielerin zu heirathen? Was wird Deine Familie dazu sagen?

Was kümmert's mich, was man in England sagen werde, da ich beschlossen habe, in Italien zu leben und zu sterben?

Sieh Dich vor, daß der Himmel Dir nicht willfahre!

Den andern Tag besuchte Glyndon zu Pferde die Seite von Neapel, an der die Grotte des Pausilippo liegt. Der Abend war im Anrücken, die Sonne hatte bereits an Kraft verloren, ein erfrischender Wind kräuselte kaum das ruhige, silberglänzende Meer. Der Reiter hielt plötzlich in der Nähe eines Mannes, der gegen die Erde sich beugte und Etwas zu beobachten schien. Es war Zecci.

Sonderbare Begegnung, Signore! — sagte Glyndon zu Zecci. Haben Sie ein Alterthum entdeckt? die sind in dieser Gegend so häufig, wie die Kieselsteine.

Ich habe nur eine Blume entdeckt — versetzte Zecci — indem er Glyndon eine kleine Pflanze mit weißen Blüthen zeigte — aber ich war so sehr mit meiner Entdeckung beschäftigt, daß ich Sie gar nicht bemerkt hätte, wären Sie stolz vorüber geritten.

Ich bitte um Verzeihung, Sie gestört zu haben.

Der Fehler ist leicht wieder gut zu machen.

An diesem kalten Benehmen, Signore, erkenne ich nicht die Artigkeit Ihrer Landsleute. Unsere Bekanntschaft datirt sich von gestern, das ist wahr; wenn ich aber Neigung hätte, sie fortzusetzen, würden Sie meine Zuvorkommenheiten zurückweisen?

Ich bin gegen Niemanden zurückstoßend; aber, junger Mann, glauben Sie an den Einfluß der Sterne?

Darauf weiß ich fast keine Antwort — erwiderte Glyndon, über diese stolze Frage ein wenig betroffen.

Ich werde für Sie die Antwort geben: ja, Sie glauben an den Einfluß der Sterne, denn Sie sind Enthusiast. Und wenn wir demnach Beide eine jener alten Sibyllen befragen, die das Schicksal der Menschen in den Linien unserer Hände lesen, so werden diese Prophetinnen, oder — wenn Sie lieber wollen — Hexen, Ihnen sagen, daß mein Stern an dem Tage, an welchem der Ihre Platz am Himmel nahm, einen düstern Schlagschatten warf.

Ich habe von Ihren Kenntnissen in der Botanik sprechen hören, aber ich wußte nicht, daß Sie Astrolog sind. Warum sollte ich es vermeiden, Ihnen zu begegnen? ich habe nie Jemanden gefürchtet.

Daran thun Sie sehr wohl: die Furcht ändert nicht die Bestimmung.

So wollten Sie von meiner Freundschaft nichts wissen?

Offen gesprochen, ich wünsche sie nicht, und Sie selbst setzen wenig Werth darauf, da Sie sie so dem ersten Besten anbieten. Woher kennen Sie mich?

Ihre gestrige Unterhaltung hat mein Interesse lebhaft aufgeregt.

Sagen Sie lieber: verblendet.

Glyndon, ein wenig durch die Wendung, welche dieses Zwiegespräch genommen hatte, verletzt, gab seinem Pferde die Sporen, ohne ihm die Zügel zu lassen. Das schöne Thier bäumte sich.

Warum halten Sie Ihr Pferd zurück — sagte Zecci — da Sie ihm die Sporen geben? Könnte es sprechen, wie Bileams Eselin, es würde Ihnen gerechte Vorwürfe machen.

Wohl wahr, und es würde gerechte Ursache dazu haben. Ihr ergebenster Diener, Signore.

Nach diesen Worten ließ Glyndon sein muthiges Pferd galloppiren. (Schluß folgt.)

Sinngedicht.

Eine Sorge.

Es möcht' der Geizhals Kunx vor Aerger heut' noch sterben,
Ihm bleibt die Sorge nur, er kann sich nicht beerben.

A. Magni.

Reise um die Welt.

, Die Theetotalität, eine Tochter der Mäßigkeits-Vereine, gewinnt in England immer mehr Anhänger. In Liverpool versammelten sich unlängst an 2000 seiner Bekenner beiderlei Geschlechts. Ein jeder derselben trug zur Bewirthung etwa 10 sgr. bei, wofür sie recht starken Congo, mit Zucker versüßt, tranken. Der Präsident der Gesellschaft, ein ehemaliger eifriger Verehrer des Rums, bewies in einer gehaltvollen Rede, daß er jetzt ein enthusiastischer Theeist geworden und alle geistigen Getränke meide. Ich, sprach er, wurde von vielen meiner Freunde gewarnt, ja nicht dem Branntwein zu entsagen, indem dieses meiner Gesundheit nachtheilig sein würde, allein im Gegentheil, ich wog vor 2 Jahren 300 Pfund, jetzt aber nahe an 400 Pfund, obschon ich meine Lebensordnung nicht verändert hatte. Am mehrsten zur Erfüllung des löblichen Zwecks, sprach eine Frau, tragen wir bei, indem wir unsere Männer durch Sanftmuth und Liebe auf den rechten Weg zu bringen suchen. Ich schäme mich nicht, es zu sagen, mein hier anwesender Ehemann, ein Erzsäufer, trinkt jetzt in Stelle starker spirituöser Getränke — starken Thee. Der anwesende Ehemann gestand in dieser öffentlichen Gesellschaft, daß er bis zur Trunksucht bereits gekommen und nur auf inständiges Bitten seiner lieben Frau Theebündner geworden sei. Er habe auch in geldlicher Hinsicht jetzt gewonnen, da der Thee ihm nicht die Hälfte von dem koste, was er sonst dem Rum und Branntwein geopfert habe. Ein Geistlicher sprach eine erbauliche Rede und schloß mit dem Spruch: Branntwein nimmer, Thee für immer!

, Ein unerklärlicher Umstand ist der, daß in dem Schottischen Hochlande sich Küstenbewohner befinden, die selbst magnetisch mit dem Ferngesicht (second Sight) begabt sind. Einem Reisenden wurde unlängst ein solcher Fischer vorgestellt, der, wenn er sich in erregtem Zustande befindet, Segel noch 6 Meilen entfernt von der Küste sieht und die Nationalflaggen erkennen kann. Man will, wie ein Reisender Namens Scheffer berichtet, diese nemliche Eigenschaft des Ferngesichts bei den Lappländern bemerkt haben, an die man Fragen wegen des Zustandes abwesender Personen richtet, und von ihnen, nachdem sie sich in einen idiomagnetischen Schlaf zu versetzen wissen, ganz bestimmte Antworten erhält. (?) In der in Paris herausgegebenen Geschichte der Reisen findet man, daß auch unter den Wilden am Gambia sich solche befinden, welche das Ferngesicht besitzen. Die Pariser Encyclopädie spricht sich unter dem Artikel seconde vue folgendermaßen aus: „Die Thatsachen sind durch glaubwürdige Zeugen bekräftigt, und ungeachtet des Wunderbaren sehr schwer in Zweifel zu ziehen." Die Eigenschaft des Fernsehens besitzen mehre Thiere, durch einen ihnen vom Schöpfer verliehenen besondern Sinn. Den Hunden besonders will man ihn beilegen; denn ein solches Thier wird nicht, wie man glaubte, durch den Geruchsinn, sondern wohl allein durch das Fernsehen, oft auf dem nie von dem Thiere betretenen Wege nach der entfernten Heimath geleitet. Die Brieftaube, mit diesem Fernsinn besonders begabt, wird, ohne daß sie je den Luftraum von Paris nach Amsterdam durchflog, dennoch ihre Geburts- und Brütestätte stets sicher erreichen.

, In keinem Lande mögen wohl die Schriftsteller so mit Armuth und Noth zu kämpfen haben, wie in Belgien. Die dortigen Buchhändler verlegen Werke der belgischen Autoren nur gegen Vorauszahlung der Druckkosten. Die Buchhändler, sich mit Nachdruck bereichernd, halten nur französische Werke zu Kauf. Diese Verachtung der heimischen Literaten entsteht größtentheils aus dem Umstande, daß in diesem neugebornen Königreiche keine rechte Schriftsprache besteht. In manchen Städten versteht man nur flamländisch und in manchen spricht man ein durch französische Brocken und gar Germanismen verbrämtes Französisch. Das Flamländische ist so wenig ausgebildet, daß man jetzt sich bemüht, die Ausdrücke, in den gebildeten Cirkeln gangbar, einzuschalten; es ist ein Volks-Dialekt. Die Schriftstellerei der belgischen Gelehrten bezieht sich größtentheils auf politische Gegenstände, die, für ein geringes Honorar geschrieben, höchstens 500 Leser finden und durch irgend einen französischen Wind verjagt werden. Bibliotheken in Händen reicher Particuliers findet man selten. Reiche wenden ihre Lieblingsneigung den Gemälden und seltenen Blumen zu. In Gent unterschrieb man in einigen Tagen 200,000 Franken, um einen Pallast der Flora erbauen zu können. Bei seiner unlängst geschehenen Einweihung wurden die Besuchenden durch den Anblick von 5000 der seltensten Blumen-Exemplare entzückt. In Belgien achtet man den Künstler mehr als den Schriftsteller, und das belehrendste Buch muß einem schönen Gemälde weichen. Der durch den Handel und die Industrie in alle Bürgerklassen verbreitete Reichthum hat hier sehr nachtheilig für die Wissenschaft gewirkt. Dagegen kann ein mittelmäßiger Maler und Lithograph schnell reich werden. Selbst der Blumenhandel erndtet goldne Früchte. Alles was aus der Industrie hervorstrebt, findet Schutz und Aufmunterung. Die Wissenschaft macht ihre Bekenner eher reich als arm.

, „Der reiche Mann, oder: die Wasserkur," Original-Lustspiel von Dr. C. Töpfer, ist in Leipzig gegeben worden und hat sehr gefallen.

, Eine etwas durstige Frau ward von ihrem Manne beschuldigt, daß sie nicht wirthschaftlich sei. „Was?" schrie sie: „ich nicht wirthschaftlich! Bei dem kleinsten Stummelchen Licht trinke ich meine drei Mäßchen, während Du Verschwender ein ganzes Licht dazu brauchst!"

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 62. Am 23. Mai 1839.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Tinten.

Rothe Tinte. Diese Tinte kann man dadurch machen, daß man kleingeschnittenes Brasilienholz drei bis vier Tage in schwachem Weinessig stehen läßt. Dann kann man den Aufguß auf dem Holze eine Stunde lang kochen, durchseihen und mit Gummi arab. und Zucker verdicken. Etwas Alaun verbessert die Farbe. Eine Abkochung von Cochenille mit ein wenig Ammoniakwasser gibt eine schönere rothe Tinte, die aber flüchtig ist. Eine rothe Tinte derselben Art erhält man durch Auflösung von Carmin in Ammoniak-Wasser, wozu man etwas Schleim setzt. — Grüne Tinte. Nach Klaproth erhält man eine schöne grüne Tinte, wenn man eine Mischung von zwei Theilen Grünspan in acht Theilen Wasser mit einem Theile Cremor Tartari auf die Hälfte einkocht. Die Auflösung wird dann durchgeseihet und aufbewahrt. — Gelbe Tinte macht man, indem man 3 Theile Alaun in 100 Theilen Wasser anflöst, 25 Theile gestoßene Gelbbeeren zusetzt, die Mischung eine Stunde lang kocht, dann durchseihet und darin vier Theile arab. Gummi auflöst, — Sympathetische Tinte. Die beste ist eine Auflösung von salzsaurem Kobalt. — Goldtinte macht man, indem man in einer Porphyrschale Goldblätter mit weißem Honige reibt, bis sie so fein wie möglich zertheilt sind. Diese Masse bringt man dann in ein großes Glas und verdünnt sie durch Wasser. Das Gold fällt, seiner Schwere wegen, bald zu Boden, während der Honig sich im Wasser auflöst, das abgegossen werden muß. Der Niederschlag wird so wiederholt gewaschen, bis er ganz honigfrei ist. Das Pulver ist getrocknet sehr glänzend, und wenn man es als Tinte brauchen will, mischt man es ein wenig mit Gummiwasser. Ist das Geschriebene trocken, so polirt man es mit einem Wolfszahne. — Silbertinte wird eben so von Silberblättern gemacht.

Kajütenfracht.

— Es ist wahrhaft human, daß von Seiten der die städtischen Angelegenheit leitenden Behörden nicht nur für die Vervollkommnung, Verbesserung der Stadt, für die Sicherheit, den Schutz der Bürger, unablässig thätig gearbeitet, sondern auch dafür gesorgt wird, daß ihnen einmal ein recht geselliges, alle Schranken, nur nicht die der Sitte und des Anstandes, hebendes Fest zu Theil werde. Die Vorbereitungen auf dem Johannisberge für das diesjährige dort stattfindende Fest zeigen sich schon in mannigfacher Art, auch in Anpflanzung junger Weidenbäume, zur Hecken- und Zaunbildung, theils der Verschönerung, theils der Sicherheit wegen gegen abschüssige Stellen. Um so ärgerlicher ist es aber, daß Unbedachtsamkeit und Muthwille da störend einwirken, wo die reinste Gutmüthigkeit schaffen will, denn wo zeigt sich das Herz liebervoller, als indem es Anderen Freude und Feste bereiten will? — Am 2ten Pfingstfeiertage war der Johannisberg über alle Maaßen zahlreich besucht, und da nahm sich denn so mancher Bursche, unbedacht, daß er eine Lücke machte, die dies Jahr nicht wieder ersetzt werden kann, einen Weidling als Stock mit. Ueberzeugt, daß nicht böser Wille diese Zerstörungen herbeigeführt habe, sondern nur unüberlegter Muthwille, hegen wir zugleich die vertrauensvolle Ueberzeugung, daß diese Hinweisung den guten Erfolg haben werde, daß dergleichen nicht mehr erfolge, und daß namentlich Kinder von Allen, die ihnen Etwas zu befehlen haben, von der Beschädigung der neuen Anpflanzungen abgehalten werden.

— Einige hiesige Kaufleute, an deren Spitze, wie es heißt, sich die hiesige Handlung T. Behrendt & Comp. stellen wird, beabsichtigen hier ein Schiff von etwa 150 Lasten groß erbauen zu lassen. Die Fahrten desselben sollen nach Süd-Amerika dirigirt werden, zu welchem Ende es hier verkupfert werden soll. Auf diese Art kann, wenn man nach jenen Gegenden Mehl, Fleisch u. s. w. verladen will, man um so sicherer die große Fracht unserer eigenen Rheederei zuwenden. Vielleicht kann hiedurch ein nützlicher Tauschhandel für die Folge eingeleitet werden. Bis jetzt ist hier noch kein Schiff der amerikanischen Freistaaten gelandet. In Königsberg kommt jährlich ein solches an, welches Colonial-Waaren mitbringt, dafür andere Gegenstände: Eisen, Leinewand ꝛc. eintauschet.

— Madame Schindelmeier in Berlin hat eine neue Methode in Anwendung gebracht, den Clavier-Unterricht zu ertheilen. Während der Lehrstunde sitzen die Schülerinnen an kleinen Tischen, worauf sich Tafeln, die die sämmtlichen Claviertasten vorstellen, befinden. Die Lehrerin gibt mit Benennung der Noten die Töne auf dem Claviere an, und die Schülerinnen müssen diese auf den stummen Kasten nachahmen. Hiedurch werden sie auf eine leichte Art mit

den den Tasten entsprechenden Noten bekannt gemacht. Ist dieses begriffen, wird die Lehrerin zusammenhängende Sätze oder Ton-Figuren vortragen, und diese mit gehöriger Fingersetzung nachbilden lassen. Später müssen die Schülerinnen selbst, des Anschlags wegen, abwechselnd das Clavier spielen. Da so vieles jetzt auf Zeitersparung ankömmt, so ist diese Art Schnell-Unterrichts-Methode besonders dazu geeignet, durch gemeinsames Lernen den so sehr langweiligen Elementar-Unterricht abzukürzen. Die Lehranstalt der Frau S. einer Dame, die sehr schätzbare musikalische Ausbildung besitzt, ist sehr besucht, weil man Beispiele hat, daß selbst Kinder, welche nicht besonderes Talent besitzen, dennoch in kurzer Zeit im Stande sind, eine Sonate von Mozart genau abzuspielen. Das hiesige Intelligenzblatt hat uns unlängst bekannt gemacht, daß das Fräulein Stephani, eine ausgezeichnete Clavier-Virtuosin, allhier eine ähnliche, aber verbesserte Unterrichts-Methode einführen will. Es wäre zu wünschen, daß bald eine gehörige Anzahl Schülerinnen sich meldete, um ein solches, den Clavier-Unterricht erleichterndes Institut begründet zu sehen.

— Daß die Engländer zu leben verstehen, davon gibt die Galway-Zeitung ein merkwürdiges Beispiel. In Solt-Gill, einer Stadt, die wegen ihrer gesunden Lage sehr berühmt ist, wurden an einem Tage 4 Leichen zu Grabe bestattet, von Personen, die zusammen das Alter von 419 Jahren erreicht hatten. Auch lebt in der Gegend ein Landmann von 85 Jahren, der vier Mal heirathete und vor Kurzem sein 39stes Kind zur Taufe bringen ließ. — Auch wir können hier ein ähnliches Beispiel von Fruchtbarkeit in der Person der noch lebenden Wittwe Zoll in Bohnsacker-Weide aufstellen, die mit einem Manne 23 Kinder gezeugt hat. Sie ist noch ganz rüstig, und macht oft Fußreisen von mehren Meilen.

— Das Fahren der Karren mit Hunden ist gewiß der polizeilichen Beachtung werth, da die Anstrengung der Hunde sowohl Tollheit herbeiführen kann, als weil auch diese Hunde, sind sie beißig, leicht Schaden verursachen können. — Einer der achtbarsten Geschäftsmänner Leipzigs, wurde jüngst auf einem Geschäftsgange von einem solchen, an einen Schubkarren angelegten Hunde angefallen und gebissen und durch den Biß schwer verwundet, so daß er bettlägerig ist. Auch ward ihm der Rock zerrissen. Hier ereignete sich Aehnliches mit einem Kinde. Wer vergütet nun diesen Schaden, da der Besitzer des Hundes unvermögend ist? — Warum duldet man, daß Hunde, als Zugvieh, Wege und Hausthüren versperren dürfen? —

Stückgut.

In einem Dorfe dicht an der russischen Grenze wurde vor Kurzem eine Hochzeit eigner Art ohne den Bräutigam gefeiert. Ein dasiger Eigenthümer hatte zwei Töchter. Sein Bruder wohnte in Rußland, woselbst er eine Besitzung hatte. Bei einer kinderlosen Ehe fand er sich veranlaßt, einen jungen Menschen an Kindesstatt anzunehmen, der nach seinem Tode ihn allein beerben sollte, doch unter der Bedingung, daß er eine von den beiden Töchtern seines Bruders heirathe. Der Adoptator starb, und nun mußte der junge Erbnehmer seine Brautfahrt beginnen, die er in der Art ausführte, daß er sich die älteste der beiden für ihn bestimmten Nichten seines Pflegevaters zur Frau zu wählen beschloß. Die Sache ward mit den Eltern derselben abgemacht, die kirchliche Proklamation veranlaßt und der Hochzeitstag festgesetzt. Dieser erschien, die Gäste waren geladen und beisammen, die Braut geschmückt, der Hochzeitskuchen gebacken, der Braten gahr, doch fehlte noch immer der Bräutigam. Endlich erschien — ein Schreiben von ihm, worin er seinen Entschluß in der Art änderte, daß er die Gewählte nicht, wohl aber deren jüngere Schwester sich zur Frau nehmen wollte. Was war bei der Sache zu thun, als nachzugeben? da doch einmal Eine geheirathet werden mußte; auch die verschmähte Braut konnte nicht widersprechen, noch weniger die neue, die sich deßhalb nicht ärgerte. Das so unterbrochene Hochzeitsfest wurde nun ohne den Bräutigam, der an der Grenze die Neuerwählte erwartete, jede Einladung aber unter dem Vorgeben, daß ihm die Grenzwache nicht hinauslasse, zurückwies, dennoch bis zum Anbruch des folgenden Tages fortgesetzt. Später führten die Verwandten die neue Braut dem Bräutigam zu, der in ihrer Gegenwart in seinem Vaterlande sich trauen zu lassen — versprochen hat. Bei der Uebergabe der neuen ist die alte Braut auch mit anwesend gewesen, doch hat sie den Bräutigam keines Blickes gewürdigt, im Gegentheil sich vorbehalten, bei nächster Gelegenheit ihm — die Augen auszukratzen, die er jetzt sorgfältig hinter einer Brille wird verstecken müssen.

— Der Kaufmann Wiebe betreibt in Frauenburg eine bedeutende Brau- und Brennerei, wozu er früher den nöthigen Wasserbedarf aus 2 Grundbrunnen nehmen mußte, die wenig und schlechtes Wasser gaben. Derselbe entschloß sich daher, durch den Schloß-Röhrmeister Hildebrandt aus Königsberg einen artesischen Brunnen anfertigen zu lassen, womit im Oktober 1836 der Anfang gemacht wurde. Man traf bei 54 Fuß Tiefe auf einen bedeutend großen Stein, und es mußte daher versucht werden, denselben, mit dem Rammgeschoß auf die Absenkröhre wirkend, nieder zu stoßen. Dieses Verfahren gab auch im Anfange einige Hoffnung zum Gelingen, aber der Stein wich, auch nach größerem Kraftaufwande, nur 9 Zoll aus. Es wurde nun ein großer Kreuzmeißel, von 8 Zoll Durchmesser, am Bohrgestänge vorgerichtet, um den Stein zu durchstoßen, worauf sich derselbe durch den Stoß des Bohrs und Belastung der Absenkröhre (die 14" äußere, und $8\frac{1}{2}$" Lichtenweit hat) endlich so zerstückelte, daß der Stein, als man mit der Absenkröhre 14 Fuß tiefer gekommen war, schon gänzlich unter der Röhre verschwunden war. Das Wasser sprang hierauf aus der Röhre 7 Fuß hoch über die Erdoberfläche, hatte aber über 10 Fuß Sand in der eingebrachten, im Lichten $4\frac{1}{8}$ Zoll weiten Absenkröhre, aufgetrieben. Nach geschehener Reinigung der Röhre hoffte man noch eine höhere Steigung des Wassers zu erhalten, aber es erfolgte

das Gegentheil, indem der Wasserspiegel in der Röhre sich 3 Fuß senkte, doch dabei immer 3 bis 4 Fuß über den gewöhnlichen Spiegel des Hafens blieb. Nachdem der Brunnen am 1. April 1837 die Tiefe von 139 Fuß erreicht hatte, blieb der Sandförderungseimer stecken, und bei der starken Anstrengung, ihn herauszuschaffen, riß auch das daran befestigte Tau. Nachdem derselbe herausgeschafft worden war, ging die Arbeit wieder gut von Statten, so daß die Absenkröhre in einigen Tagen noch 8 Fuß tiefer eingebracht wurde. Obgleich das Unternehmen schon einen günstigen Erfolg gehabt hatte, indem das erhaltene sehr gute Wasser bereits seit dem Sommer 1837 zum Gebrauch des Bierbrauens angewendet wurde, so ließ der Kaufmann Wiebe die Arbeiten doch fortsetzen, um wo möglich einen so hohen Wasserstrahl zu erhalten, daß dadurch von selbst das Kühlfaß gefüllt würde. Als hierauf die Absenkröhre die Tiefe von 214 Fuß erreicht hatte, ergab es sich, daß das Hirnholz der aufgesetzten Röhren, die aufgebrachte Last, welche zum tiefen Senken derselben erforderlich war, nicht zu tragen vermochte, vielmehr die Röhren sich vor Hirn so ineinander schoben, daß sie das Bohrloch verengten. Eine tiefere Senkung dieser Röhre war nun nicht mehr möglich, und eine metallene Röhreneinschiebung wollte man des Kostenaufwandes wegen nicht anwenden. Es wurde nun ein Brunnenschacht auf 20 Fuß Tiefe massiv aufgeführt, und die Absenkröhre mit einer Seitenöffnung versehen, wodurch das aufsteigende Wasser sich in diesem Behälter ergießt, aus dem es durch Pumpen vertheilt wird. Dieser Brunnenbau wurde am 19. Mai 1838 beendigt, und liefert bis jetzt in jeder Minute 33 Quart reines gutes Wasser.

— In der Stadt Kulm, welche wegen ihrer hohen Lage keine bedeutende Wasserkraft zum Betrieb einer städtschen Mahlmühle besitzt, soll jetzt auf Actien eine Dampfmahlmühle zur Fabrikation amerikanischen Mehls angelegt werden. Ein hiesiges großes Handlungshaus hat sich mit 10,000 Thaler dabei interessirt, und giebt also den 10ten Theil des Betrags des Kostenanschlags der Mühle her. Für die Produzenten der Umgegend der Stadt ist dieses in Hinsicht des Absatzes ein vortheilhaftes Unternehmen. Vielleicht wird diese Mühle das Mehl zu billigen Preisen hieher liefern können, da die Produzenten die Kosten des Transports ihres Weizens hieher ersparen und ihn dort wohlfeiler kaufen, auch mancherlei Umstände eintreten, die das Mehlgeschäft erleichtern können.

Provinzial-Korrespondenz.

Marienwerder, den 19. Mai 1839.

Der Färbergesell Lützer aus Dt. Crone, der Schneider Johann Boretzki aus Althütte, im Schwetzer Kreise, und Hirt Adam Stärk aus Finkenstein, Rosenberger Kreises, wurden im vorigen Monat auf freiem Felde als Leichen vorgefunden, und durch die angestellten Untersuchungen ist ermittelt worden, daß sie wahrscheinlich vor Kälte erstarret ihren Tod gefunden haben. — Vier Personen haben sich durch den übermäßigen Genuß des Branntweins den Tod zugezogen, indem sie im berauschten Zustande auf freiem Felde niederfielen, und so eben falls den Einwirkungen der Kälte erlagen. Der Handlanger Welter zu Graudenz fiel beim Abbrechen eines Hauses von einem Balken und wurde durch ein nachstürzendes Mauerstück dergestalt bedeutend verletzt, daß er, der sogleich angewendeten ärztlichen Hilfe ungeachtet, nach einer halben Stunde seinen Geist aufgab. Der Einlieger Wernick, aus Frankenhagen, Conitzer Kreises, und der Hofmann Frisch, aus Christburg, wurden beim Abladen von Langholz erschlagen und blieben auf der Stelle todt. — Der Unterofficier v. Conradi vom 33sten Linien-Infanterie-Regiment fiel beim Uebersetzen über die Weichsel, in Folge seiner Unvorsichtigkeit, in den Strom und ertrank. — Die 9jährige Pflegetochter des Seifenfabrikanten Schnepel in Graudenz hatte das Unglück, in eine mit Lauge gefüllte Grube zu fallen und darin ihren Tod zu finden, obwohl die Grube nur einen Fuß hoch angefüllt war, und ärztliche Hilfe schon nach wenigen Minuten angewendet wurde. Man fand bei ihr die Haut auf dem ganzen Körper, und das eine Auge von der Lauge gänzlich zerstört. — Bei Graudenz brach am 3. April c. der Einwohner Schlokowski, aus Kolonie Fiewo, durch die dünne Eisdecke in den Weichselstrom und wurde durch den Einwohner und Schiffer Jäschke aus Dragaß mit eigener Lebensgefahr gerettet. — Der Arbeitsmann H. zu Graudenz, Inhaber des eisernen Kreuzes 2ter Klasse und des russischen Georgen-Ordens, ließ sich durch Noth, in welcher er sich mit seiner zahlreichen Familie befand, zum Diebstahl einer Holzaxt verleiten. Er wurde dabei ertappt und in's Polizeigefängniß geführt. Als er nach einer halben Stunde zum Verhör gestellt werden sollte, fand man, daß er sich erhängt hatte. Obwohl sogleich Wiederbelebungsversuche angestellt wurden, so gelang es doch nicht, ihn in's Leben zurückzurufen. Er hinterläßt eine hochschwangere Frau und fünf unerzogene Kinder. — Der Einwohner Johann Sieblitz aus Vorwerk Rehhof verübte im Stuhmer Walde an der 17jährigen Anna Retzloff das Verbrechen der Nothzucht und ist zur gerichtlichen Untersuchung gezogen worden. — In Straßburg ist der Urheber einer vor 16 Jahren in Wondzin, dortigen Kreises, verübten Branstiftung, in der Person des damaligen Schäfers Malanowski, entdeckt und zur Untersuchung gezogen worden. Er hatte sich nach der That nach Polen geflüchtet, und war jetzt zum ersten Male von dort zurückgekehrt, als man seiner sich bemächtigte. — Durch Selbstmord hat das Dienstmädchen Louise Weidner aus Graudenz ihrem Leben ein Ende gemacht. Sie litt schon fast am Tiefsinn und war vor mehren Wochen ihrer Brotherrschaft entlaufen und seitdem verschwunden, bis ihre Leiche von dem Weichselstrome bei Graudenz an das Ufer gespült wurde. Feuersbrünste haben sich im Laufe des vorigen Monats im hiesigen Regierungsbezirke, nach amtlichen Anzeigen, 20 ereignet. 16 Wohngebäude, 10 Stallungen, 5 Scheunen, 1 Schmiede und 1 Bockwindmühle sind dadurch gänzlich zerstört und außerdem ist von dem Schaafstalle auf dem Domainen-Vorwerk Brzeczinko das Dach abgebrannt. Der Verlust der Gebäude mit den verbrannten Wirthschaftsvorräthen und andern Effecten beträgt, nach einer ungefähren Werthschätzung, 11,116 Rthlr., während die abgebrannten Gebäude mit 7480 Rthlr. versichert sind. In 4 Fällen waltet dringender Verdacht vorsätzlicher Brandstiftung ob, ohne daß bis jetzt die Thäter ermittelt sind. In 2 Fällen ist das Feuer durch Unvorsichtigkeit entstanden, und die gerichtliche Untersuchung gegen die Urheber eingeleitet. Ueber die Entstehungsursache der übrigen Brände hat nichts Zuverläßiges ermittelt werden können.

x.

Elbing, den 20ten Mai 1839.

Ein sehr betrübendes Unglück hat sich in dem adligen Gute Jäskendorf bei Saalfeld erreignet; denn durch eine Feuersbrunst, die daselbst ausbrach, wurden nicht nur mehre Häuser ein Raub der Flammen, sondern auch vier beim Retten beschäftigte Personen verloren ihr Leben dabei; außerdem sind, wie man mir berichtet, noch 200 edle Lämmer verbrannt. — Herr Suhr hat

uns mit seiner malerischen Zimmerreise verlassen; wir werden dafür durch eine Kunstausstellung reichlich entschädigt. — Der Buch- und Kunsthändler Herr Levin hat eine Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Lithographien aufgestellt, wofür wir ihm sehr dankbar sein müssen, denn sehr selten wird hier uns ein ähnlicher Genuß geboten werden. Obgleich die Anzahl der Oelgemälde nicht sehr bedeutend ist — sie ist 54 — so ersetzt hinreichend die Tüchtigkeit des Dargebotenen die Menge. Vorzüglich ausgezeichnet sind: „die betende Römerin,“ von Maas, Innere eines Kapuziner-Klosters, gewiß das beste Stück; Fischerscene in einer holländischen Seestadt, von Krause; reisende Schauspieler, von Spitzweg; Räuberweiber aus Sonnino, mit der Beute beschäftigt, von Kretzschmer; der Vierwaldstädter See, von O. R. Jacobi; Nebenbuhler beim Ständchen, von Herdt. Außerdem sind noch besonders bemerkenswerthe Sachen von Lessing, Tischbein, Schoppe, Klein, Stövesandt, Schelting, Schrötter, Prunner, Seiffert ꝛc. Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, ausführlich über die Vorzüge einzelner Gemälde zu sein, daher bemerke ich nur, daß die meisten derselben ausgezeichnete Arbeiten sind, jedoch auch höchst werthvolle Kupferstiche dem Kunstliebhaber zur Anschauung ausstehen. Mehre der ausgestellten Gemälde gehören dem Kunst-Verein in Königsberg, welche derselbe zur Verloosung angekauft hat. Unser Maimarkt ist beschlossen; während desselben herrschte hier ein reges Treiben. Er wird nicht mehr von vielen fremden Kaufleuten besucht, ein Zeichen, daß es sich der Kosten nicht verlohnt, hier auszustehen, da man hier die Handelsgegenstände nicht theurer in unsern Waarenlagern bezahlt. — Herr Laddey kündigt ein neues Abonnement auf 12 Vorstellungen an; was schwerlich zu Stande kommen dürfte, da der schöne Frühling ein billigeres herrlicheres Schauspiel aufführt, zu dem eben die Staffage einpassirt.

H.

Memel, den 19. Mai 1839.

Die letzten neun Tage im verflossenen April und die ersten drei Tage des Mai konnten Frühlingstage genannt werden. Am 4. d. wehete den Tag über ein rauher Ostwind, der Himmel war bedeckt, und häufige, kalte Regenschauer suchten uns heim. Gegen Abend trat Südwind und mit ihm, bei fast unmerklichem Hauche der Luft, warmer, starker, befeuchtender Regen ein, der über ¼ Stunde anhielt. Am folgenden Tage erquickte ein mit W. N. W. eingetretener, warmer und anhaltender Regen die lechzenden Fluren noch mehr, und mit jedem Tage sieht man seitdem das Gras und die Wintersaat üppiger grünen. Schon seit 14 Tagen treibt der Landmann sein übrig gebliebenes Vieh zur Weide, und es findet jetzt Futter zur Genüge. — — In Folge des Futtermangels sind im Laufe des vergangenen Winters im adl. Dominio Crottingen in Rußland, dem Grafen v. Subow gehörig, 532 Pferde gefallen. — — Am 6. d. sah Referent hier die erste Schwalbe, und weil das alte Sprichwort: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer“ noch von Mund zu Munde geht, so rächten sich sämmtliche Schwalben höchst edel, indem Tages darauf sich ihrer Hunderte sehen ließen und so wenigstens des Frühlings Anfang genügend dokumentirten. Den letzten Nachtfrost hatten wir bis jetzt vom 7. auf den 8. d. mit 1½° R. — — Durch den diesjährigen Eisgang und die damit verbundene starke Strömung wurde am linken Ufer unsres kurischen Haffs, Memel gegenüber, an 25 Fuß von der Nehrung weggerissen. Sollte dies öfter geschehen, so dürfte binnen 15 bis 20 Jahren unsre Dange sich nicht in's Haff, sondern in die Ostsee ergießen. — — Am 6. lief ein, dem Kaufmann Gubba gehöriges Schiff von 240 Last, dem der Name „Minerva“ beigelegt wurde, hier vom Stapel. — — Im Ganzen sind seit letztem Berichte hier 61 Schiffe eingelaufen und 64 ausgegangen. Von den eingegangenen führten 3 Kohlen, 1 Aepfel und die übrigen Ballast. Die Exportation bestand in 51 Ladungen Holz, 2 Flachs, 2 Saat, 5 Getreide, 1 Heede, 1 Federn und 2 Ballast. Letztere gingen abermals nach Windau in Kurland. — — Seit unserer letzten Mittheilung stehen die Marktpreise auf fester Stelle. Der Handel, den in diesem Jahre 169 zur Korporation gehörige Kaufleute unter 191 Firmen betreiben, ist bedeutend lebhaft. — Der Transport des früher erwähnten und für Cronstadt zum Schiffsbau bestimmten Eichenholzes, in Summa 3300 Last à 80 Kubikfuß engl., soll gegen Ende Juni beginnen und Anfangs September d. J. beendigt sein. Es werden dazu 16 Schiffe erfordert, die hier am Orte aufgebracht werden sollen. Die Aufsicht darüber führen die Marine-Beamten 8ter Klasse (Major) v. Lebedjew und der Ingenieur v. Jakimowski. — — Am 13. d. kam ein mit Gerste und Hafer beladener Kahn auf dem Haffe im Angesicht Memels dadurch zu Schaden, daß die Ungeschicklichkeit des Steuermannes ihn gerade auf die Ankerkette eines dort liegenden Schiffes trieb. Die Leute wurden gerettet, aber die Ladung ist verloren, und das Fahrzeug selbst aufs Höchste beschädigt. Einige Tage früher versegelte sich etliche Meilen von hier ein andrer Kahn auf Miesen und blieb stehen. Die große Ueberschwemmung trug die Schuld, denn der Schiffer konnte das eigentliche Flußbette nicht genugsam unterscheiden, da die Strömung überall gleich heftig war. Er hat indeß dadurch keinen wesentlichen Schaden erlitten. — — Matth. IV., 3. Der Versucher verlangte vom Herrn, er solle Steine in Brot verwandeln, ein hiesiger Müller aber, etwa ¾ Meilen von der Stadt wohnend, gefiel sich darin, Brotmehl, durch erkleckliche Zugabe an Sand, in Stein zu verwandeln. Einige Zeit ging es mit diesem ökonomischen Prozesse seinen Gang und stets hatte er auf ihm deßhalb gemachte Vorwürfe neue Ausflüchte und Entschuldigungen, aber als er einst seinen Burschen, der in des pfiffigen Meisters Plusmacherei eingeweiht war, etwas allzugröblich durchbläute, machte dieser, Groll und Rache im jungen Herzen, dem Gutsherrn, der selbst auch oftmals so übervortheilt worden war, von dem Geschehenen Anzeige, und dieser war edel genug, ihn nicht dem Gerichte zur Bestrafung zu überantworten, sondern begnügte sich, ihn auf der Stelle davon zu jagen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**